

## Gelöbniß aus Pestzeiten

Am Pfingstmontag wird in Distelhausen das Sankt-Wolfgang-Fest gefeiert

Von Gernot Umminger, Freiburg i. Br.

Dicht bei Distelhausen, draußen vor dem Dorf, liegt jenseits der Tauber inmitten des Friedhofes die malerische Sankt-Wolfgang-Kapelle. Hier begeht die Gemeinde Distelhausen alljährlich, wenn an Pfingsten Wiesen und Rebhügel des Taubertales ihren schönsten Frühlingsschmuck tragen, das altüberlieferte Sankt-Wolfgang-Fest mit der traditionellen Pferdeprozession und dem Segen für Pferde und Reiter.

Seit bald 500 Jahren wird der heilige Bischof von St. Emmeran aus Regensburg in Distelhausen verehrt, aus Dankbarkeit für die Errettung von der Pest, die damals im Taubergrund Menschen und Tiere in gleicher Weise bis auf eine kleine Anzahl hinwegraffte. Wie der „schwarze Tod“ in jenen Zeiten in die main- und tauberfränkische Heimat heimtückisch einschlich, versucht eine alte fränkische Volkssage zu erklären: <sup>1)</sup> „Es sind dreihundert Jahre her, da hörte bei Sommerach eines Abends der Mainfährer den leisen Ruf ‚Hol’ über!‘ Der Mann stieg zum Main hinunter, löste seinen Nachen und fuhr hinüber. Drüben am Ufer stand ein großes hageres Weib und begehrte übergefahren zu werden. Es war in einen langen schwarzen Mantel gemummt, ein sonderbarer Kopfputz verdeckte den unteren Teil des Angesichtes bis zu den Augen, die gläsern hervorstrahlten. Beim Anblick dieses unheimlichen Weibes packte den Fährmann das Entsetzen, und der Fahrbaum entfiel seiner Hand; doch ermannte er sich und kam glücklich wieder herüber. Hier nun bat ihn die Grausige, ein Viertelstündchen in seiner Wohnung rasten zu dürfen, sie sei müde von einer weiten Reise und habe noch einen weiten Weg vor sich! Alsdann erfragte sie das nächste Wirtshaus für die Nachtherberge. Im Wirtshause selbst verlangte sie eine Stube und einen

Nachtimbiß und entfernte sich frühmorgens wieder, niemand wußte wohin. Desselben Tages noch erkrankte die Magd des Wirtes, danach die Wirtin und der Wirt an den Zeichen der Pest und alle drei starben in der folgenden Nacht. Hierauf erkrankten der Mainfährer und alle seine Angehörigen und auch sie starben an der Pest, so daß allgemein die Rede im Volke ging: der Fährmann habe die Pest über den Main herübergeholt! Dann fing das große Sterben an in den Landen von Main und Tauber, und es wütete von Haus zu Haus...“ Welch furchtbare Ausmaße das „große Sterben“ aber, das die Pest mit sich brachte, annahm, lesen wir in den Aufzeichnungen des Schulmeisters Udalricus Gast von Sommerhausen: „Der Herr hatte beschlossen, daß mein Haus auch leer werden sollte: an einem und demselben Morgen wurden mein Weib und meine Töchter, Otilia und Regina, von der Seuche befallen. Noch bevor es Abend ward, hatte der Heiland die beiden Kindlein zu sich kommen lassen, mein Weib aber litt noch etliche Stunden länger, jedoch ohne mich mehr zu kennen und ohne ein Wort zu reden... Da ich also nun mein Weib und meine beiden Kinder an der grausamen Seuche verloren hatte, wollte ich wenigstens mein Söhnlein Johannes zu retten suchen, wenn es Gottes Wille wäre, und beschloß, noch am selbigen Tag ihn nach Kitzingen zu schicken, wo ich ihn bei dem Amtskellermeister, der sich immer noch dort aufhielt, um das Aufhören der Pest abzuwarten, wohl aufgehoben wußte. Ich ließ also den Knaben sogleich aufbrechen mit einem Boten, damit er noch vor einbrechender Nacht die Stadt erreiche. Der Mensch denkt’s und Gott lenkt’s! Der Amtskeller hatte meinen Sohn willig in sein Haus aufgenommen, aber schon nach wenigen Tagen

brach die Seuche in Kitzingen auch aus. Ich bekam ein Brieflein von ihm, daß er es bei so bewandten Umständen für besser halte, mein Söhnlein zurückzuschicken, und da der Weg über den Berg mit dem Kriegsvolk belegt sei, wolle er ihn einem Schiffsmann mitgeben, der in acht Tagen nach Würzburg fahre und an Sommerhausen vorbeikomme. . . . Desselben Tages, an welchem der Schiffmann vorbeikommen sollte, ging ich also hinaus an den Main, um das Schiff zu erwarten. Endlich kam es. Ich dachte, mein Kind werde auf dem Verdeck stehen und nach mir ausschauen, — aber ich sah nichts, und da ich nach ihm fragte, führte mich der Schiffmann zu einem Schelch, der an dem Schiff angehängt und mit einem Tuch bedeckt war. Drin sah ich meinen Johannes liegen. Ich fragte den Schiffmann, ob er schlafe. Aber er schüttelte mit dem Kopf; dann fragte ich, ob er krank sei, worauf er wieder mit dem Kopf schüttelte, bis ich endlich mir nicht länger es verbergen konnte, daß er tot sei. Der Schiffmann erzählte, es sei der Amtskeller seitdem an der Pest gestorben, hätte ihm aber noch vor seinem Tod aufs Herz gebunden, das Kind mit nach Sommerhausen zu seinem Vater zu nehmen. Da nun das Kind gleich nach ihm auch gestorben, hab' er sich anfänglich geweigert, es mitzunehmen, der Mann aber, bei dem der Amtskeller gewohnt, habe nicht nachgelassen, bis er es mitgenommen, weil das Kind gar zu beweglich vor seinem Tod gebeten, man möge es doch nach Sommerhausen schaffen, wo es auf dem Kirchhof neben seiner Mutter und Geschwistern begraben sein wolle. . . . Dann nahm ich mein totes Kind auf die Arme und trug es heim in mein Haus. Ich weiß nicht, ob die Leute schon etwas davon erfahren hatten, — die mir begegneten, blieben stehen, redeten mich aber nicht an, sondern zogen ihre Hüte ab und schauten mir nach. Daheim schmückte ich mein Söhnlein, so gut ich konnte, legte ihm sein Psalmbüchlein, das er ganz auswendig konnte, unter die Hände,



*Die St. Wolfgang-Kapelle bei Distelhausen liegt inmitten des Friedhofes*

setzte mich zu seinen Füßen und konnte nicht weinen. Am Abend kam Hans Ebeling mit drei Nachbarn, die huben die Leiche auf, um sie auf den Gottesacker zu tragen. Ich ging hinter dem Sarg drein, auch folgten noch einige Knaben und Mägdlein, die meinen Johannes lieb gehabt, und noch übrig geblieben waren unter dem großen Sterben. Als er nun an seiner Mutter Seite gelegt und das Kreuz auf sein Grab gesteckt und alles vorbei war, da ward mir's, als ob die Bande zersprängen, die mir bisher die Brust zusammengeschnürt hatten. Aus meinem Herzen brach es siedheiß und lief durch alle meine Adern, aus meinen Augen quoll ein Tränenstrom, und ich fiel auf die Knie und sprach, wie es dort im Buch Baruch geschrieben steht: ‚Zieheth hin, ihr lieben Kinder, ziehet hin, ich aber bin verlassen und einsam, ich habe mein Freudenkleid ausgezogen und das Trauerkleid angezogen, und

will schreien zu dem Ewigen für und für!'. . . Ach Gott! wie jammerlich steht's auf den Dörfern! Man wandert bei 10 Meilen und sieht nicht einen Menschen, nicht ein Vieh, nicht einen Sperling, wo nicht an etlichen Orten ein alter Mann und Kind oder zwei alte Frauen zu finden. In allen Dörfern sind die Häuser voll toter Leichnam und Äser gelegen, Mann, Weib, Kinder und Gesind, Pferde, Schweine, Kühe und Ochsen, neben- und untereinander von Pest und Hunger erwürgt, voller Maden und Würmer, und sind von Wölfen, Hunden, Krähen, Raben und Vögeln gefressen worden, weil niemand dagesessen, der sie begraben, beklagt und beweint hat. . . Da hab ich den Tod kennen gelernt in seiner schrecklichsten Gestalt. Bei diesem Sterben aber, das die Pest unter uns brachte, mußte man der Worte gedenken: ‚Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen.‘ Wenn man es nämlich mit ansah, wie in einem einzigen Tag der Mensch gesund, krank und tot war, wie Vater, Sohn und Enkel, oder Herr und Knecht oft in einem Hause nebeneinander auf dem Strohlagen, da konnte man in dem Tod nicht mehr den Boten des Herrn sehen, der, obwohl finstern Angesichts, doch gute Botschaft bringt und dem Tagelöhner sagt, daß seine Arbeit aus sei, sondern den Schnitter, der die Sense ansetzt und die Menschen umhaut, wie das Gras auf dem Felde. Auch wurde jetzt nicht mehr über der Stätte der Verwesung Gottes Wort und Verheißung den Hinterbliebenen als ein Trost zuteil, sondern ohne Sang und Klang wurden die Leichen hinausgetragen, und die alle an einem Tag gestorben waren, in eine große Grube ohne Sarg und Totenkleid zusammengeworfen, so daß kein Hinterbliebener die Stätte wußte oder bemerken konnte, wo man einen der Seinigen zur Ruhe gebracht. Was aber das Allerschrecklichste war, auch die Menschen waren wie umgewandelt. Anfangs gab man den Kranken Bibernell zu essen, weil einer in der Luft eine

Stimme gehört haben wollte: ‚Eßt Bibernell, sterbt ihr nicht so schnell!‘<sup>2)</sup> Als aber dies auch nicht oder nur wenig helfen konnte, eilten die Angehörigen, so oft einer an der Seuche erkrankte, ihm ein Krüglein Wasser an sein Bett und eilten aus seiner Nähe, und sobald er die Augen geschlossen hatte, ward er hinausgeschafft und eingescharrt, und selten war einer der Seinigen zugegen, der auch nur eine Träne um ihn vergossen hätte, ja es kam vor, daß der Vater dem Sohne und der Sohn dem Vater, wenn einer erkrankt war, die letzten Brotkrumen hinwegnahm, weil dem Erkrankten ja doch nicht mehr zu helfen sei. . .“ Soweit also die zeitgenössische naturalistisch gehaltene und ein klares Bild jener unseligen Pestzeit zeichnende Schilderung des Schulmeisters Udalricus Gast aus Sommerhausen.<sup>3)</sup> Im Bewußtsein dessen wird es uns heute leichter verständlich, was es damals den Menschen bedeutete, von der Pest errettet zu sein!

Daß das Sankt-Wolfgang-Fest zu Distelhausen als Gelöbniß aus Pestzeiten gerade am Pfingstmontag gefeiert wird, geht wohl auf den Einweihungstag des im Zeitraum von 1469 bis 1472 erbauten und schon in den Jahren 1480 und 1485 kraft päpstlicher Ab-lässe zur Wallfahrtskapelle erhobenen Sankt-Wolfgang-Heiligtums zurück. Zu Ehren des heiligen Wolfgang wird immer am Vormittag um neun Uhr bei der alten Sankt-Wolfgang-Kapelle eine Feldmesse gehalten mit einer Festpredigt, und anschließend wird den im Prozessionszug aufgestellten Pferden mit ihren Reitern der Segen mit der Reliquie des heiligen Wolfgang gespendet. Für viele gläubige Menschen des Tauberlandes, aus dem „Gau“, Würzburg zu, mit den Tälern von Wittig- und Grünbach, von den „Bauländer“-Tälern der Erfa und des Brehmbaches, ist der Pferderitt zur altherwürdigen Sankt-Wolfgang-Kapelle an der Tauber zu Distelhausen immer noch ein echter Bitttag, der Segen, Hilfe und neue Kraft für Mensch und Tier bringt. Gehört doch Sankt Wolfgang

neben Sankt Gangolf (der Sankt-Gangolfsritt zu Neudenu im Distelhausen unmittelbar benachbarten Jagsttal ist ja weithin berühmt und bekannt), Sankt Georg (in Ehrenstetten bei Freiburg und im Freiburger Vorort Sankt Georgen als Kirchenpatron und bei der Pferdesegnung bis heute verehrt), Sankt Leonhard, Sankt Wendelin und Sankt Eulogius mit zu den altbekannten Pferdepatronen unserer badischen Heimat.

Unter den großen deutschen Bischöfen des Mittelalters, die durch ihre Gottesfurcht und Menschenliebe Wohltäter ihrer Städte und ganzer Landschaften geworden sind, steht — nächst dem heiligen Ulrich aus Augsburg — Sankt Wolfgang von Regensburg in der ersten Reihe. Wolfgang, um das Jahr 924 geboren, stammte aus einem schwäbischen Geschlecht; der siebenjährige Knabe wurde einem Kleriker zum Unterricht übergeben und, nachdem er sich die Elementarkenntnisse angeeignet hatte, zur weiteren Ausbildung auf die berühmte Schule des Klosters Reichenau geschickt. Kirchliche Ehren und Würden, die ihm angeboten wurden, ausschlagend, widmete er sich dort ganz dem Unterricht der Jugend und übernahm nur die Leitung der Klosterschule. Später ging Wolfgang — nach kurzem Zwischenaufenthalt im Jahre 964 bei dem bekannten Erzbischof Bruno zu Köln —, da sein Sinn nicht auf Ruhm und Ehre in der Welt stand, in das einsame Kloster Einsiedeln, von wo aus aber der Ruf seiner seltenen Gelehrsamkeit bald in der ganzen damaligen christlichen Welt bekannt wurde. Der in ganz Europa berühmte Bischof Ulrich von Augsburg kam öfters nach Einsiedeln und lernte Wolfgangs Tugend und Wissenschaft kennen und schätzen. Durch Ulrich von Augsburg wurde Wolfgang nach dem Jahre 970 zur Missionierung der besiegten Ungarn berufen. Da geschah es, daß 972 der Bischofsstuhl von Regensburg erledigt wurde. Dem höchsten kaiserlichen Wunsch und Willen folgte Wolfgang jetzt, und bald schon wurde er mit

feierlichem Geleit in Regensburg als Bischof eingeführt. Wolfgangs Vorläufer hatten seit mehr als einhundert Jahren das reiche Kloster Sankt Emmeram in Regensburg als Äbte verwaltet, die Güter desselben für ihre aufwendige Hofhaltung verwendet und teilweise vollkommen verkommen lassen. Als nun — da die Regensburger Diözese nebst dem Donautal fast ganz Böhmen miteinbezog — zu Prag ein neues Bistum errichtet werden sollte, überließ Wolfgang großmütig und ohne auf die zahlreichen kritischen Stimmen zu hören, die in Böhmen liegenden Besitzungen Regensburgs dem neuen Kirchensprengel; weiter verzichtete er dort auf ansehnliche Einkünfte als auch auf seine geistliche Oberherrschaft. Lange Jahre wirkte Wolfgang segensreich in seiner Diözese und im ganzen süddeutschen Raum — hier eben ganz besonders in Main- und Tauberfranken — in Pest-, Hungers- und Kriegszeiten. Als er im Jahre 994 in Verwaltungsgeschäften nach Pechlarn in Niederösterreich reiste, wurde er — der unzähligen Menschen und Tieren Hilfe, Linderung und Rettung von der grausamen Seuche der Pest gebracht hatte — selbst von dieser heimtückischen unheilbaren Krankheit ergriffen und in wenigen Tagen hinweggerafft. Seine Leiche wurde in feierlichem Zuge nach Regensburg übergeführt und mit den bischöflichen Gewändern und Insignien im Gotteshaus von Sankt-Emmeram in einem Hochgrab beigesetzt.

Die Sankt-Wolfgang-Kapelle bei Distelhausen — im Westen vor dem Dorfe, jenseits der Tauber gelegen — zählt mit zu den alten und kunsthistorisch wertvollen Bauwerken im Frankenland. Sie fügt sich äußerlich schmucklos und einfach weiß verputzt gerade zur Pfingstzeit im satten Grün der blühenden Tauberwiesen besonders lieblich in die Landschaft ein. Das gotische Langhaus und das aufgesetzte spitze gotische Türmchen weisen in die Mitte des 15. Jahrhunderts als Entstehungsdatum. Aus Urkunden ersehen wir dann auch die Jahre 1469 bis 1472

als Bauzeit und den Haller Meister Hans Klinger als Stifter und Baumeister. Außen an der Südwand der Sankt-Wolfgang-Kapelle finden wir den von kundiger Steinmetzhand gearbeiteten Grabstein dieses urkundlich genannten Meisters aus Hall mit dem roh eingerissenen Bildnis des Verstorbenen und der Umschrift in gotischen Minuskeln: „anno dui cccc lxxxiii iar am donnerstag nach ostern starb der ersam hans klinge' vo hall an hebe diß goczhauß . . .“

Kühle und dämmriges Halbdunkel umfängt einem beim Eintritt in den heiligen Raum. Das Auge sucht vergeblich nach prunkendem Gerät oder nach leuchtenden, in vollen Tönen schwelgenden Farben, nach einer Fülle feiner Stilformen. Gerade diese schlichte einfache Form und die volkstümlichen Plastiken weisen uns auf das hohe Alter der ehrwürdigen Sankt-Wolfgang-Kapelle hin. Die Innenausstattung konzentriert sich auf die Skulptur von Sankt Wolfgang, die, sehr gut geschnitzt, nach lokaler Überlieferung einst Riemenschneider zugeschrieben wurde. Die beiden Seitenfiguren, Sankt Martin und Sankt Kilian — typische fränkische Heilige des Würzburger Gebiets und Fürstbistums und dazu einfache Bauernpatrone —, sind dagegen weniger gut gelungen.

Das Dorf Distelhausen wird im Jahre 1333 als „Tesselhusen“ urkundlich genannt und gehörte den Grafen von Rieneck zu. Außer Würzburg, das in den Jahren 1518 und 1530 von den Herren von Riedern einen Hof und das Zehntrecht in Distelhausen erworben hatte, werden 1522 weiter als Distelhäuser Zehntherrn genannt: der Deutsch-Orden zu Mergentheim, der Bischof von Speyer, Graf Johann von Leuchtenberg und schließlich auch noch Kurmainz. Erzbischof Adolf II. zu Mainz hatte im Jahre 1469 auch die Erlaubnis zum Bau der Sankt-Wolfgang-Kapelle zu Distelhausen erteilt. Späterhin besaß aber der Bischof von Würzburg allein die Landeshoheit über Distelhausen bis zum Jahre 1803 (Amt Lauda), dann die von der

linksrheinischen Pfalz gekommenen Leinigen und nach 1806 Baden.

Vom Mittelalter her wurde die Prozession zu Pferde zunächst alljährlich am Sankt-Wolfgangstag (31. Oktober) gefeiert. Behördliche Verbote, vor allem zur Zeit der „Aufklärung“ (im Jahre 1799 wurde der Sankt-Wolfgang-Ritt eingestellt!) konnten den altüberlieferten, tief im Volksbewußtsein und dem Volksglauben verwurzelten Brauch nicht vergessen lassen. Bei der Wiedereinführung der lieb gewordenen Zeremonie ist dann der wahrscheinliche Weihetermin der Sankt-Wolfgang-Kapelle, der Pfingstmontag, als Termin des Distelhäuser Sankt-Wolfgang-Festes eingesetzt worden. Seither strömen wieder andächtige Wallfahrer von fern und nah, aus dem ganzen Taubergrund, dem Würzburg zugelegenen „Gau“ und selbst noch aus dem „Bauland“ alljährlich am Pfingstmontag zu der kleinen stimmungsvollen Sankt-Wolfgang-Kapelle zu Distelhausen. Selbst im Zeitalter des Umbruchs der Technik und des rapiden Rückgangs der Pferdehaltung waren am 4. Juni 1968 noch über 50 Reiter mit Pferden gesegnet worden, und dieses Jahr waren es trotz anhaltenden Regens 22 Pferde und Reiter und dazu drei bespannte Kutschen. Niemand nahm es bei dieser himmlischen Wasserflut krumm von den Einheimischen, wenn ihnen von den zum Sankt-Wolfgang-Fest gekommenen Nachbarn ab und zu „liebevoll“ gesagt wurde, daß „jetzt die Distelhäuser zum zweiten Male sterben müßten, nämlich die bereits auf dem Friedhof ruhenden nochmals durch Ertrinken im Grabe“. Diese treffende Ortsneckerei erklärt sich sehr schön aus der tiefen Lage der Sankt-Wolfgang-Kapelle mit dem sie umgebenden Friedhof im Hochwasserbereich der Tauber, während das Dorf Distelhausen sicher auf dem jenseitigen Hochufer liegt. Nicht für möglich gehalten haben es dagegen die zahlreichen Gläubigen, daß der Distelhäuser Ortspfarrer Ernst Firley, als er nach der Festansprache von Prä-

fekt Neckermann vom erzbischöflichen Studienheim Sankt Michael in Tauberbischofsheim den Segen mit der Reliquie des heiligen Wolfgang spendete, diese heilige Handlung zum letzten Male begehen würde. Im Alter von erst 59 Jahren wurde der beliebte Geistliche noch im Juni vom Tode ereilt. Sicher aber wird auch unter seinem Nachfolger in Distelhausen im Taubertal der Sankt-Wolfgang-Ritt in altüberlieferter brauchtümlicher Form gepflegt werden.

*Anmerkungen:*

1) Dieser mainfränkischen Volkssage liegt unbewußt das im Volksglauben tief verwurzelte Denken hinsichtlich der Übertragungsweise der Pest zugrunde: so schnell und plötzlich die Pest kommt, geht oder reitet, ein Wasser kann sie nicht überschreiten!

2) Bibernell, auf kalkhaltigen Wiesen häufige Doldenpflanze mit langgestielten Wurzelblättern und fast blattlosem Stengel; die aus der beißend scharfen, unangenehm nach Ziegenbock riechenden Wurzel bereitete Bibernelltinktur ist ein uraltes Heilmittel der Volksmedizin; merkwürdigerweise wird aber der Pflanze in unserer Zeit als Volksheilmittel keine Bedeutung mehr beigemessen. In zahllosen Volkssagen, die in mehreren Varianten vor allem im östlichen und südlichen deutschen Volkstumsraum verbreitet waren und sind, wird das „Steinpeterlein“ meist

zusammen mit anderen Kräutern (z. B. Blutwurz, Eberwurz, Baldrian, Wacholder) während einer PEST- oder Choleraepidemie von EINER STIMME AUS DEN LÜFTEN (vgl. hierzu den von uns oben angeführten Text des Schulmeisters Udalricus Gast von Sommerhausen), einem sprechenden Vogel oder einem Zweig den verzweifelten Menschen als sicheres Heilmittel ver-raten. Daß man gerade die unangenehm penetrant riechende Bibernellpflanze als Pestheilmittel ansah, erklärt sich aus dem Grundsatz der Volksmedizin: Ähnliches durch Ähnliches zu heilen! Hierher ist dann auch der im Schweizer Kanton Graubünden in der Tallandschaft Prättigau = Wiesental übliche Pestspruch: „Esset Eberwurz und BIBERNELL / damit ihr sterbet nit so schnell!“ zu stellen, und aus dem Oberinntal kennen wir: „Hatter's gessn BIBERNELL und Baldriu, waret's kemmen all dervu.“ Weiter empfiehlt ein altes Pestbuch: „Sommerszeit, wenn alles grün ist, mag er (nämlich der Gesunde) gelbe Violenblumen oder blaue Violenblumen oder weiße und rote Rosen an sich tragen oder weiße Lilien, wohlriechende Nelken . . . Rosmarin und dergleichen in die Hände nehmen oder sonst zu sich stecken . . .“ (Vgl. zum Ganzen: O. A. Erich und R. Beitzl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, zweite Auflage, neu bearbeitet von R. Beitzl, Stuttgart 1955, Kröners Taschenausgabe, Band 127, S. 85 „Bibernelle“ und S. 601/602 „Pest“.)

3) „Pest, Hunger und Plünderung. Aus den Aufzeichnungen des Schulmeisters Udalricus Gast von Sommerhausen“, Fränkischer Heimat-Kalender für das Jahr 1927 von Anton Sack, Notzeiten in Franken, Würzburg.